

XL-Leseprobe „Wolf Call – Ruf der Bestimmung“

© Jara Thomas, Hybrid Verlag



CALL 1 – HUNDE – WÖLFE – MENSCHEN

12. Mai

»Darf ich Ihnen behilflich sein?«

Erschrocken zuckte Charlotta zusammen. Noch bevor sie wusste, ob sie überhaupt gemeint war, nahm ihr jemand die Kiste mit den Mineralwasserflaschen aus den Händen und stellte sie in den Kofferraum ihres Autos. Dann erschienen die kräftigen Arme erneut in ihrem Blickfeld. So fand der Karton mit zehn Ein-Liter-Packungen Milch den gleichen Weg. Sie war dermaßen verblüfft, dass sie sogar vergaß, zu protestieren. Endlich sah Charlotta, die ratlos den Weg ihrer Einkäufe in ihren Kofferraum verfolgt hatte, auf. Sie musste höher schauen, als zunächst angenommen, denn der Mann, der sie mit einem atemberaubenden Lächeln ansah, stand überraschend dicht vor ihr. Ein sehr großer Mann und – ein sehr attraktiver Mann. Endlich erinnerte sie sich, dass sie eine Stimme hatte.

»Ähm ... danke!« Sie merkte selbst, dass man ihre Verwunderung mehr als deutlich heraushören konnte.

»Bitte schön, gern geschehen.« Eine angenehme, ruhige Stimme. Der Mann lächelte sie noch einmal an, seine Augen schienen belustigt zu blitzen. Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und verließ den Supermarktparkplatz in Richtung Straße. Das Bemerkenswerteste aber war der riesige flachsfarbene Hund, der neben ihm herlief. Ohne Leine.

Erst als Charlotta aus ihrer Schreckstarre aufwachte, bemerkte sie, dass sie nicht als einzige – und vor allem nicht als einzige Frau – dem hochgewachsenen Mann mit seinem wirklich riesigen Hund hinterhersah. Verlegen schlug sie die Kofferraumhaube zu und stieg in ihren kleinen, der orangen Farbe wegen zärtlich *Apfelsinchen* genannten Wagen.

Gedankenverloren fuhr Charlotta nach Hause. Ihr ging der Mann nicht aus dem Kopf. Sie hatte ihn gar nicht kommen sehen. Weshalb hatte er nicht etwa irgendeinem vermutlich viel hilfsbedürftigeren Senioren auf dem Parkplatz geholfen, sondern ihr? Nur ihr.

Eine plumpe Anmache konnte es aber eigentlich nicht gewesen sein, sonst hätte er doch versucht, noch näher mit ihr ins Gespräch zu kommen. Oder? Seltsam.

So seltsam zumindest, dass sie sich Gedanken darüber machte.

Zu Hause angekommen, holte die Realität sie aus ihrer Träumerei. Wie so häufig fand sie keinen Parkplatz in aus ihrer Sicht tolerierbarer Wohnungsnähe. Sie fuhr mehrfach durch die anliegenden Straßen, doch überall parkten die Autos dicht an dicht. Charlotta begrüßte wohl zum hundertsten Mal ihre Entscheidung, sich nur ein kleines Auto gekauft zu haben, damit sie auch in schmalere Parklücken kam. Aber sogar die fand man selten. Schließlich bemerkte sie, wie ein Golf aus seiner engen Lücke mühselig herausrangierte. Der Parkplatz befand sich auf ihrer Straßenseite, aber von vorne kam ein dicker Q5.

»Ja, ja, ja, fahr doch endlich raus!«, flüsterte sie beschwörend, befürchtend, dass ihr der Audi die Parklücke wegschnappte. Der Gegenverkehr musste jedoch den Golf erst vorbeilassen und konnte ihr nicht gefährlich werden. Erleichtert und mit einem befriedigenden Gefühl huschte sie in die Lücke. Jeden Tag der gleiche Kampf.

Geschafft! Allerdings seufzte sie beim Gedanken an den gefühlt meilenweiten Weg bis zu ihrer Wohnung tief auf. Genau genommen handelte es sich nicht einmal um eine einzige Meile, aber sie fand es zu weit für ihre schweren Einkäufe. *Jetzt* hätte sie die Hilfe des Fremden gebrauchen können. Sie nahm es ihm fast ein bisschen übel, dass er nicht noch einmal aus dem Nichts auftauchte, um ihr die Sachen abzunehmen. Ihre Besorgungen aus dem Einkaufswagen in den Kofferraum zu heben, empfand sie als weniger anstrengend, als nun alles die etwa dreihundert Meter bis zu ihrer Wohnung zu schleppen.

Charlotta seufzte schwer, denn dieses Problem tauchte regelmäßig auf. Also packte sie erst einmal zwei Wasserflaschen und eine Tüte Milch in ihren Einkaufskorb zu den anderen Lebensmitteln. Die übrigen Sachen wollte sie nach und nach holen.

In ihrer Wohnung angekommen, stellte sie ächzend den schweren Korb in der Küche ab. Früher hätte sie Ralph gebeten, die übrigen Einkäufe aus dem Auto zu holen. Doch seit ihrer Trennung hatte sich das erledigt. Ralph. Er habe die Frau seines Lebens gefunden. Sie seien füreinander bestimmt! Charlotta schluckte den Kloß herunter, der ihr in der Kehle saß, und begann automatisch, die Lebensmittel in die Schränke zu räumen. Nach sieben gemeinsamen Jahren mit einer derart komischen Begründung abgefertigt zu werden, schmerzte sie sehr.

Die in aller Eile bezogene, bescheidene und entsprechend günstige Wohnung konnte sie sich mit ihrem Gehalt als Krankenschwester auch alleine leisten. Die für die neue und kleine Wohnung ohnehin viel zu großen Möbel überließ sie Ralph. Charlotta schnaubte durch die Nase: Mit den zweitausend Euro von ihm konnte sie wahrhaftig keine Küche plus Wohnzimmereinrichtung *und* eine Schlafzimmereinrichtung kaufen! Sie wollte auch nicht lange mit ihm diskutieren und freute sich schließlich, überhaupt etwas zu haben und ihn so schnell wie möglich nicht mehr sehen zu müssen.

Ihr Blick wanderte über die gebrauchte Küche, die aus einer Haushaltsauflösung stammte. Über eine Kleinanzeigenplattform hatte sie ein Sofa, zwei Sessel und einen Tisch ergattert. Mehr gaben ihre Ersparnisse auch vorerst nicht her. Dann aber bekam sie wenige Wochen später ein Bett geschenkt, für das sie einen neuen Lattenrost und eine neue Matratze besorgte. Seitdem schlief sie auch viel besser. In den nächsten Wochen sollte sie über eine Freundin einen ausrangierten Wohnzimmerschrank von deren Oma bekommen, die ins Altenheim ziehen wollte.

Vermutlich entsprach dieser Schrank nicht ihrem Einrichtungsstil, aber im Moment durfte sie nicht wählerisch sein. Dafür nahm ihre kleine Wohnung langsam Gestalt an.

Immer wieder ertappte Charlotta sich im Laufe des Abends dabei, dass sie an den fremden Mann mit seinem ungewöhnlich großen Hund dachte. Sein lächelndes Gesicht vor Augen, bereitete sie sich ihr Abendessen zu. Auch geisterte er durch ihre Gedanken, während sie vor dem Fernseher saß und gar nicht mitbekam, welches Programm gerade lief. Vielmehr meinte sie, in ihrer Erinnerung noch einmal die angenehme Stimme zu hören und die amüsiert blitzenden Augen zu sehen.

In der Nacht träumte Charlotta von einem großen, flachsfarbenen Wolf. Ein Wolf, der immer tiefer in den Wald hineinlief, als verfolge er ein konkretes Ziel und sei auf dem direkten Weg dorthin.

Auch nach ein paar Tagen noch ging ihr der Fremde nicht aus dem Kopf. Bei der Arbeit dachte sie an ihn, in der Stadt glaubte sie, ihn manchmal in der Menschenmenge ausmachen zu können und spürte jedes Mal einen Stich der Enttäuschung, wenn sie feststellen musste, dass sie sich getäuscht hatte. Sah sie einen Hund mit flachshellem Fell, klopfte ihr Herz. So ein riesiges Tier jedoch, wie das dieses Fremden, begegnete ihr nicht noch einmal.

Einem Menschen begegnete sie jedoch immer wieder: Ralph. Ralph mit der Frau seines Lebens. Der Frau, *die das Schicksal für ihn bestimmt hatte*. Charlotta schnaubte verächtlich durch die Nase ob dieses theatralischen Ausdrucks.

Sie fand außerdem, dass er den Anstand haben sollte, nicht in ihren früheren gemeinsamen Lieblingskneipen aufzutauchen. Aber diesbezüglich schien er keine Hemmungen zu haben.

Dass der weitaus größere Teil ihrer Freunde sich nicht für einen von ihnen entscheiden wollte, war für Charlotta von Anfang an in Ordnung. Sie wusste aus Erfahrungen in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis, dass sich das im Laufe der Zeit meist automatisch irgendwann ergab. Trotzdem tat es weh, ihn zu sehen, und dass ihre gemeinsamen Freunde auch seine neue Freundin herzlich aufnahmen.

Doch sie wollte nun auch nicht damit anfangen, diese Orte zu meiden, um sich nicht selbst ins Abseits zu stellen. Umso häufiger verabredete sie sich mit ihren engsten Freundinnen, bei denen sie davon ausgehen konnte, dass zumindest diese die Neue nicht mit offenen Armen aufnahmen.

22. Mai

An ihrem Job liebte Charlotta vor allem den Frühdienst. Beim ersten Hahnenschrei aufzustehen, hatte ihr noch nie Probleme bereitet, und an diesen Tagen blieb ihr noch der gesamte Nachmittag. An den Spätdiensttagen schlief sie zwar nicht bis zum Mittag, stand jedoch nicht ganz so früh auf und erledigte dadurch auch nicht mehr viel bis zum Dienstantritt. Wenn sie dann schließlich abends gegen neun Uhr wieder nach Hause kam, siegte zumeist die Müdigkeit. Sie aß nur noch eine Kleinigkeit und

ließ sich von irgendwelchen fantasie- und anspruchslosen Fernsehprogrammen berieseln. Die Nachtdienste ... Grundsätzlich auch nicht wirklich schlecht, weil sie nach dem Dienst schlief und wieder den Nachmittag freihatte. Allerdings waren es vor allen Dingen ihre Nachtdienste gewesen, während derer Ralph sich mit anderen Freunden getroffen und *SIE* kennengelernt hatte.

Da die jetzige Wohnung viel kleiner und dazu recht spärlich eingerichtet war, gab es nicht viel, das schmutzig werden konnte. Außerdem war es möglich, den Fußboden zu saugen oder zu wischen, ohne an allzu viele Hindernisse zu stoßen. Daher brauchte sie längst nicht mehr so viel Zeit für den Haushalt wie früher. *Auch ein Vorteil*, dachte sie in einem Anflug von Galgenhumor und blinzelte die aufsteigenden Tränen fort.

Da dieser Maimorgen verheißungsvoll sonnig begann, beschloss Charlotta, sich den Luxus zu gönnen, in einem Café zu frühstücken. Sie hatte Spätdienst und wegen der haushaltsbedingten Zeitersparnis ja nun auch mehr Zeit für sich.

Es gab nicht viel Auswahl in Breidewald, einer Stadt mit etwa siebzehntausend Einwohnern. Aber das von ihr gewählte Café hatte einen weitläufigen Balkon im ersten Stockwerk, von dem man über den großen See hinweg auf die Wälder schauen konnte. Bäume, so weit das Auge reichte.

Charlotta liebte die Gegend und nutzte die Freizeit auch häufig, um in den Wäldern spazieren zu gehen oder gelegentlich mit Freunden zu wandern. Sie genoss die unverwechselbaren Gerüche der Erde, des Harzes, der unterschiedlichen Bäume und Pflanzen.

Sie war allerdings auch klug genug, sich an die ausgeschilderten Wege zu halten. Eine große Tafel mit den Wanderwegen am Parkplatzrand riet dringlich dazu und wies außerdem in großen Lettern darauf hin, dass bereits nicht allzu weit vom Waldrand entfernt kein Handynetzt mehr zu empfangen sei.

Charlotta hatte Glück, denn sie bekam einen Tisch direkt an der Balkonbrüstung. Erfreut bestellte sie sich ein kleines Frühstück mit großem Milchkaffee, lehnte sich zurück und genoss die Aussicht. Die leichte Brise blies ihr immer wieder die Haare ins Gesicht. Sie stellte ihre Tasche auf den Stuhl neben sich, wühlte eine geraume Weile darin herum und fand schließlich ein Haargummi, mit dem sie die Haare zu einem Zopf zusammenzubinden gedachte. Doch im selben Augenblick kam schon die Bedienung, und sie legte es erst mal hastig fort.

»Danke!«

Die junge Frau brachte ihr einen Korb mit einem Croissant, Butter – was Charlotta bei einem Blätterteig-Croissant ziemlich überflüssig fand – Marmelade und Honig. Dazu eine herrlich große Schale Milchkaffee mit einer dicken Schicht Milchschaum darauf. Sie liebte diesen cremigen Schaum, auch wenn sie sich anschließend meistens der großen Tassenöffnung und ihrer Gier wegen das Gesicht abwischen musste. Sie hatte auch keine Hemmungen, entgegen allen guten Sitten, den Rest aus der Tasse zu löffeln.

Genüsslich drehte Charlotta sich mit Blick in Richtung Wald, die heiße Schale vorsichtig mit beiden Händen umfasst. Zögernd versuchte sie, einen Schluck durch den festen Milchschaum zu trinken, ohne sich die Lippen zu verbrennen.

Eine Bewegung am Waldrand ließ sie innehalten.

Unwillkürlich beugte sie sich vor, als könnten diese wenigen Zentimeter sie genau so viel dichter an den Waldrand bringen, dass sie mehr erkennen konnte. Sie erspähte einen hellen Hund, der gemächlich am Waldrand hinter dem See entlanglief. Das Tier musste riesig sein, wenn sie es auf diese Entfernung von ihrem Platz aus sehen konnte. Es lief dort, wo der große See endete. Wie eine nasse, glitzernde Zunge stieß sein Wasser an das seichte Ufer, das schließlich in sanfte Naturschutzwiesen überging, die ihrerseits wiederum bis an den Rand des Ortes reichten.

Als habe er gemerkt, dass sie ihn ansah, blieb der Hund plötzlich stehen und schaute in ihre Richtung. Sie unterdrückte das verrückte Bedürfnis, sich zu ducken. Der Hund setzte sich hin und sah unverwandt über das Wasser zu ihr herüber. Charlotta schalt sich dafür, dass ihr Herz klopfte. Abrupt wandte sie sich ihrem Brotkorb zu und griff nach dem Croissant. Als sie sich auf dem großen Balkon umsah, wunderte sie sich, wie viele Menschen an diesem sonnigen Maimorgen nicht arbeiten mussten und stattdessen hier saßen, einen Kaffee tranken oder frühstückten. Soweit sie sehen konnte, schienen alle Tische besetzt zu sein.

Meist handelte es sich um Freundinnen oder Paare. ...

Sie wollte nicht daran denken, wie oft sie mit Ralph hier gesessen hatte, und so wanderte ihr Blick wieder zum Waldrand. Ein kurzes Gefühl der Enttäuschung schoss durch ihren Bauch – der Hund war fort.

Du meine Güte, wie bescheuert bin ich eigentlich? Wieso erinnert mich jetzt jeder etwas größere Köter an diesen Typen von neulich? Okay, der Mann schien nett und hilfsbereit zu sein und er sah auch noch gut aus. Na schön ... umwerfend. Genau genommen ziemlich umwerfend ... Aber wieso bin ich dem bisher noch nie begegnet? Bredewald ist nicht so furchtbar groß. Ich hätte gedacht, dass ich die meisten hier zumindest schon mal gesehen habe. Auch wenn ich nicht von jedem den Namen weiß. Vor allem von Leuten in meinem Alter kenne ich doch sehr viele. Entweder aus meiner Schulzeit oder von Partys oder ... Der kann nicht viel älter sein als ich ... vielleicht ist er sogar jünger? Charlotta zuckte zusammen, weil sie sich nun doch die Oberlippe am heißen Kaffee verbrannt hatte. Der Hund. Was für ein riesiges Tier! Auch den habe ich noch nie hier gesehen. Ein Hund, der fast schon die Größe eines kleinen Ponys hat, der müsste doch auch auffallen – mit diesem wunderbaren langen Fell. Die Leute auf dem Parkplatz haben alle hinter ihm her geguckt. Und das nicht nur, weil der Typ so einen Knackarsch hatte. Auch wegen des Hundes – schätze ich. Gerade die beiden zusammen ... die müssten mir doch längst aufgefallen sein. Ein Tourist? Okay, das ist möglich. Aber wieso taucht der plötzlich auf, macht den hilfsbereiten Ritter, verschwindet dann aber direkt auf Nimmerwiedersehen? Das ist schließlich inzwischen immerhin ... zwei oder drei Wochen her!

»Verzeihung! Erwarten Sie noch jemanden, oder darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Diese Stimme! Charlotta zuckte zusammen und beherrschte sich mühsam, um sich nicht zu hastig und erschrocken umzuschauen. *Das kann jetzt nicht wahr sein, das bilde ich mir ein.* Sie holte tief Luft und sah dann auf. *Keine Einbildung! Der Mann vom Supermarktparkplatz.*

»Ja gerne«, krächzte sie. Sie räusperte sich. »Ich bin alleine, Sie können sich gern

dazusetzen.« *Ich bin alleine? Wieso sage ich so was? Ich bin alleine! Oh Himmel!*

»Danke, das ist sehr nett. Ich bin erstaunt, wie voll das hier um diese Uhrzeit schon ist«, sagte er und zog den Stuhl ihr gegenüber vom Tisch ab, um sich hinzusetzen.

Unwillkürlich sah Charlotta unter den Tisch und schaute nach, ob sie hinter dem Mann vielleicht seinen großen Hund entdecken konnte. Als sie wieder aufblickte, erkannte sie, dass ein Lächeln die Lippen des Mannes umspielte. Dann wurde ihr bewusst, dass er etwas gesagt hatte.

»Ja, das überrascht mich auch«, erwiderte sie hastig. »Vielleicht müssen einige ja heute später los zur Arbeit, so wie ich. Aber andere werden beneidenswerterweise auch Urlaub und damit die Zeit haben, jetzt hier in der Sonne zu sitzen.«

Während der Mann einen Latte Macchiato bestellte, träufelte sie verlegen etwas Honig auf ihr Croissant und biss ab. Als sie aufblickte, sah er sie noch immer an und wirkte amüsiert. Instinktiv wischte Charlotta sich übers Kinn, weil sie vermutete, dass dort Krümel von ihrem Croissant klebten. Sie wurde immer unsicherer und beschloss, sich ausschließlich auf ihr Frühstück zu konzentrieren.

Er hatte lediglich einen Sitzplatz haben wollen. Das bedeutete nicht, dass er sich auch mit ihr unterhalten wollte.

Allmählich wurde Charlotta wieder ruhiger. Sie nahm ihre Tasse erneut in beide Hände und stellte fest, dass diese bereits leer war. Deshalb freute sie sich, als der Mann seinen Latte Macchiato bekam. So konnte sie noch einen zweiten Milchkaffee bestellen.

Es war, wie der Mann bereits bemerkt hatte, voll in dem Café. Die Bedienung lief gestresst zwischen Küche und Terrasse hin und her, und deshalb dauerte es mit ihrem Kaffee eine Weile. Sie zwang sich, den Fremden an ihrem Tisch nicht anzusehen, obwohl die Vermutung, dass er sie noch immer musterte, sie furchtbar kribbelig machte. Während sie auf ihren Kaffee wartete, aß Charlotta ihr Croissant in kleinen Bissen.

Endlich kam ihre Bestellung.

Sie drehte den Stuhl ein Stückchen vom Tisch weg und lehnte sich wieder zurück, damit der Mann nicht den Eindruck bekam, sie wolle von ihm unterhalten werden. Die Sonne spiegelte sich im See und eine leichte Brise kräuselte die Oberfläche. Das Wasser glitzerte, wie von Diamanten übersät. Gerade kam eine stärkere Windböe und sie glaubte, die Diamanten springen und tanzen zu sehen. Dahinter lag der dunkle Wald, das frische, frühsummerliche Grün der Bäume.

Unbewusst seufzte Charlotta auf. Sie liebte diese Landschaft!

Ein leises Geräusch veranlasste sie, doch den Kopf zu drehen. Der Fremde an ihrem Tisch hatte sich im Stuhl zurückgelehnt, die Beine weit von sich unter dem Tisch ausgestreckt, rührte in seinem Glas und sah sie unverändert amüsiert an. *Lacht der?*

Befremdet sah Charlotta ihn an. »Sie lachen aber jetzt nicht gerade über mich, oder?«, erkundigte sie sich und merkte selbst sofort, dass ihre Stimme etwas spitz klang.

Wieder das Geräusch, tatsächlich ein leises Lachen. »Sie haben ein sehr ausdrucksstarkes Gesicht und eine sehr ausgeprägte Mimik. Ich musste Sie einfach ansehen«, sagte er fröhlich, ohne auf ihren Vorwurf einzugehen. »Sie scheinen gerade sehr zufrieden zu sein«, setzte er noch hinzu.

Charlotta schluckte. Zufrieden? Als *zufrieden* mochte sie sich schon länger nicht mehr bezeichnen. Im Grunde, seit Ralph ihr von der Frau erzählt hatte, *die für ihn bestimmt war*. Pah! Obwohl – doch, im Augenblick verspürte sie eine gewisse Zufriedenheit. Sie konnte sich glücklich schätzen, sich den Luxus leisten und hier sitzen zu können. Die wundervolle Naturkulisse vor Augen ... und mit einem anscheinend netten Mann an ihrem Tisch. – Was *hatte er gesagt?*

»Ausdrucksstarke Mimik?«, fragte sie entsetzt.

»Ja. Man kann sehr viel in Ihrem Gesicht sehen.«

Oh nein! Bitte nicht! Dann hat er sicher auch gesehen, dass ich vorhin ganz verlegen geworden bin, als er sich hier an meinen Tisch gesetzt hat!

Wieder ertönte das leise Lachen und der Mann beugte sich vor. Er stützte sich mit den Unterarmen auf dem Tisch ab, sodass sein Glas Latte Macchiato, das er noch festhielt, fast an ihren Teller stieß. »Das sollte Ihnen nicht unangenehm sein. Es ist faszinierend, hat Ihnen das noch niemand gesagt?«

Oh nein, oh nein, oh nein!

»Na ja«, sagte sie zögernd und sah ihn dabei nicht an, »als Kind habe ich mich immer gewundert, weshalb ich meine Mutter oder auch meine Lehrer nicht anlügen konnte. Die wussten immer sofort Bescheid. Irgendwann hat meine Mutter mir mal gesagt, dass man in meinem Gesicht lesen könne wie in einem Buch.« Charlotta verzog verlegen die Lippen und sah nun doch auf. »Da wusste ich dann auch endlich, weshalb ich sie nicht anlügen konnte.«

»Können Sie inzwischen besser andere Menschen anlügen?« Plötzlich lächelte der Mann nicht mehr, und seine Augen schienen ihren Blick festzunageln. *Boah, was für Augen! Ein ganz helles Braun ... wie Bernstein ... oder ... Honig ...*

Charlotta stieß den angehaltenen Atem aus. »Nein!«, hauchte sie. Dann räusperte sie sich. »Nein«, wiederholte sie noch einmal etwas lauter und räusperte sich erneut. »Wenn ich versuche, jemanden anzuschwindeln, sieht man mir das normalerweise sehr deutlich an. Manchmal ist das echt blöd!« Sie verzog das Gesicht zu einer verlegenen Grimasse.

Als sei das die Antwort, die er hören wollte, lächelte der Mann wieder sein atemberaubendes Lächeln und lehnte sich entspannt zurück. Sein Blick schweifte über den See. Plötzlich setzte er sich auf. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er, etwas zu erkennen. Unwillkürlich folgte Charlotta seinem Blick. Vor dem Wald schien sich etwas zu bewegen. Wieder der große Hund?

Abrupt stand der Mann auf. Er lächelte immer noch, doch wirkte das plötzlich nicht mehr ganz so warm und herzlich wie noch zuvor. »Vielen Dank, dass ich mich mit an Ihren Tisch setzen durfte. Ich würde mich freuen, wenn wir uns mal wieder über den Weg laufen.« Er nickte ihr noch einmal zu, drückte der Bedienung im Vorbeigehen Geld in die Hand und verschwand, bevor sie das Wechselgeld heraussuchen konnte.

Zurück blieben eine erfreute Café-Bedienung und eine verblüffte Charlotta.

Was war das denn jetzt? ›Wenn wir uns mal wieder über den Weg laufen‹? Hört sich aber nicht so an, als wüsste er, dass wir uns schon mal über den Weg gelaufen sind. Überhaupt – irgendwie war das ein komisches Gespräch. Und wo ist der eigentlich hin? So schnell. Schade, seinen Namen hat er mir auch nicht genannt. Mhm ...

»Darf ich mich dazusetzen?«

Die Stimme kannte Charlotta. »Sara! Ja klar!« Sie sah sicherheitshalber auf ihre Armbanduhr. »Ich habe nur leider nicht mehr viel Zeit, aber dann kannst du ja einfach hier sitzen bleiben.«

»Das ist fein, hier ist ja alles total voll! Ich habe vorhin schon ein Weilchen da hinten an der Treppe gestanden und gehofft, dass hier irgendwo ein Tisch frei wird. – Sag mal«, Saras Stimme senkte sich – sowohl um eine halbe Oktave als auch um einige Phon – »was für ein knackiger Typ saß denn hier gerade bei dir am Tisch?«

Charlotta zuckte mit den Achseln. »Ganz ehrlich? Ich habe keine Ahnung. Der kam hier an, fragte – so wie du auch gerade – ob er sich dazusetzen dürfte, hat einen Macchiato bestellt und ist dann wieder gegangen.«

»Aber ihr habt euch doch unterhalten. Und zwar sehr intensiv, wie es aussah. Deshalb habe ich ja auch noch gewartet ...«

»Intensiv? Ganz sicher nicht. Ich würde es nicht mal ein richtiges Gespräch nennen!«

»Na komm schon.« Sara lachte und zwinkerte ihr verschwörerisch zu. »Das sah aber nicht danach aus. Wie der sich zu dir vorgebeugt und dich angeguckt hat. Worüber habt ihr euch denn unterhalten?«

So gerne sie Sara mochte – im Moment ärgerte Charlotta sich, dass sie das Gefühl hatte, sich verteidigen zu müssen. Dann warf sie den Kopf in den Nacken. »Er hat mir ein Kompliment gemacht – ich hätte ein sehr ausdrucksstarkes Gesicht. – Okay«, schränkte sie nach einer kurzen Pause selbstkritisch ein und zog eine Grimasse, »vielleicht ist ›ausdrucksstark‹ auch nur 'ne freundliche Umschreibung für ›hässlich‹.« Saras amüsiertes Gesichtsausdruck veranlasste sie, fast schon trotzig hinzuzufügen: »Aber ich glaube eher, er wollte mir was Nettes sagen.«

»Oha!« Sara zog eine Augenbraue hoch. »Und du hast ihn noch nie zuvor gesehen? Wie heißt er? Der wohnt aber nicht hier, oder?«

»Echt, Sara, ich habe keine Ahnung! Seinen Namen hat er mir nicht genannt. Ich habe ihn neulich schon mal auf dem Supermarktparkplatz gesehen, da hatte er einen riesigen Hund dabei. Aber vorher habe ich ihn auch noch nie gesehen.«

»Der wäre dir doch aber aufgefallen, wenn er dir vorher schon mal über den Weg gelaufen wäre, oder?« Erneut zog Sara bedeutungsvoll eine Augenbraue hoch. Dann lachte sie laut auf. »Lass es gut sein, Lotta! Aber ich finde, so nach einem halben Jahr dürftest du dich gerne mal wieder nach 'nem Kerl umgucken. Und bei dem lohnt es sich, würde ich sagen«, schmunzelte sie. »Na komm, guck nicht so betreten. Das Ende deiner Beziehung mit Ralph ist nicht auf ewig das Ende deines Liebeslebens ...«

»Ich bin schon einunddreißig!«, warf Charlotta verdrossen ein. »Da sind die netten Typen entweder verheiratet, oder es gibt einen triftigen Grund, weshalb sie es nicht sind.« Hastig sah sie erneut auf ihre Uhr. Ihr wurde das gerade ein bisschen zu eng, und sie bemühte sich, ruhig durchzuatmen. »Bleib gerne hier sitzen, ich mache mich vom Acker. Die Pflicht ruft!«

Sie trank den letzten und längst kalten Schluck ihres Milchkaffees und blickte dabei noch einmal über die Balkonbrüstung. Jetzt erkannte sie ganz deutlich einen großen braunen Hund, der vom Ortsrand aus am See vorbei Richtung Wald lief. Offenbar jagte er eilig hinter irgendetwas her – obwohl ... es hing auch etwas undefinierbares

aus seinem Fang heraus. Hoffentlich handelte es sich nicht um das Tier von diesem netten Typen. Zurzeit verfolgten die Jäger der Stadt die wildernden Hunde. Und hier sah es durchaus so aus, als habe dieser bereits etwas gejagt und sei nun auf der Flucht. Sie sah noch einmal genauer hin. Nein, der schien ihr auf jeden Fall dunkler zu sein.

Sie winkte Sara noch einmal zu und verließ das Café.

Sara, eine ihrer besten Freundinnen und sie, kannten sich schon aus der Grundschule. Sie hatten sich nur für genau die drei Jahre aus den Augen verloren, in denen Charlotta der Ausbildung wegen aus Breidewald wegziehen musste. Danach war sie, vor nunmehr zehn Jahren, zurückgekehrt, weil sie im städtischen Krankenhaus einen Arbeitsplatz gefunden hatte.

Das bedeutete aber auch, dass sie ihren Vater bei der Betreuung ihrer inzwischen schwer pflegebedürftigen Mutter entlasten musste. Ihre Mutter, eine sehr anspruchsvolle Frau, duldet keine fremden Menschen als Hilfe, und forderte immer wieder vehement die Unterstützung ein, die ihr der Mann und die Tochter schuldig waren. Das ging immerhin so lange gut, bis Charlottas Vater wenige Monate später plötzlich unter der Dusche tot umfiel. Die Pflege lag somit ab diesem Zeitpunkt ganz allein bei ihr.

Charlotta spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog, bei dem Gedanken, wie selbstverständlich die Mutter ihr die Verantwortung für deren Trauer und das Trösten wegen des verstorbenen Ehemannes übertragen hatte. Dabei verschwendete Undine Larsson keinen Gedanken daran, dass ihre Tochter gerade den Vater verloren und nun keine Möglichkeit hatte, ebenfalls um ihn zu trauern.

Wie sehnsüchtig hatte Charlotta sich in der Zeit Geschwister gewünscht?

So musste sie in den folgenden zwei Jahren den Drahtseilakt beherrschen, ihre Zeit und Kraft zwischen Arbeitsstelle und ihrer Mutter auszubalancieren. Ihr blieb kaum Zeit für andere Dinge und eigene Bedürfnisse und nebenbei gab ihr die Mutter immer wieder das Gefühl, sich zu wenig um sie zu kümmern. Auch heute noch gab es viele Momente, in denen Charlotta die Wut auf ihren Vater in sich spürte, sie mit der Mutter allein gelassen zu haben – allerdings half ihr das auch, sich von der Trauer um ihn ablenken zu lassen.

Müde erinnerte Charlotta sich an die Zeit nach dem Tod ihres Vaters.

Sie sähe aus wie ein Zombie, musste sie sich regelmäßig von den Kollegen sagen lassen. Auch die Ärzte, denen sie unweigerlich im Klinikum begegnete, versuchten immer wieder sie zu überzeugen, ihre Mutter in ein Pflegeheim zu geben und endlich für sich selbst zu sorgen.

Bei der guten Pflege, die Charlotta der Mutter aus ihrem Pflichtgefühl heraus angedeihen ließ, könne die Seniorin durchaus noch dreißig Jahre leben, mahnten sie.

Charlotta musste sich über diese schwere Zeit zwingen, sich etwas zu essen zuzubereiten, obwohl ihr die ständige Sorge und die besserwisserischen Worte der Kollegen und Ärzte mittlerweile den Appetit verdarben.

Was blieb ihr denn anderes übrig? Es gab doch außer ihr niemanden, der etwas für ihre Mutter tun konnte. Wer sollte sich denn kümmern, wenn nicht sie, als einzige Tochter?

Zu Charlottas großem Verdruss behielten die Mahner recht. Nachdem sie bei der Arbeit erschöpft zusammengebrochen war und sich in einem frisch bezogenen Krankenhausbett wiederfand, musste sie sich missmutig von ihren eigenen Kollegen versorgen lassen. Und, dass man sie so gut kannte, dass man ihre Mutter im Nachbarort Holzbach in ein Krankenhaus gebracht hatte, damit sie nicht mit dem gesamten Infusionsständer im Schlepptau direkt ans Krankbett ihrer Mutter eilte, verstimmte sie noch viel mehr. Schlimmer noch – selbst Telefonate zwischen ihnen beiden wurden unterbunden.

Kurz vor ihrer Entlassung setzte sich der Oberarzt an ihr Bett. Sein ernstes Gesicht versprach nichts Gutes. »Schwester Lotta, wenn Sie nicht direkt wieder hier landen wollen, lassen Sie Ihre Mutter unbedingt durch einen Pflegedienst versorgen.« Der Mann kam immer gleich zum Thema.

»Aber ...« Sollte er doch reden. Sie würde ihre Mutter in Holzbach abholen und ...

»Ich habe mit den Kollegen in Holzbach gesprochen ...«

Verräter!

»... und sie haben Ihrer Mutter ein Ultimatum gestellt: Entweder ein professioneller Pflegedienst oder eine zunächst zeitlich begrenzte Kurzzeitpflege in einem Altenheim. Wir hoffen, dass sie sich da so wohl fühlt, dass sie einsieht ...«

»Und was hat meine Mutter dazu gesagt«, unterbrach Charlotta ihn unhöflich in heftigem Ton. Sie wusste nämlich, dass *Einsichtigkeit* nicht zu Undine Larssons ausgeprägtesten Charakterzügen gehörte.

Ein Mundwinkel des erfahrenen Arztes zuckte. »Ihre Mutter neigt offenbar sehr zur Theatralik, berichteten die Kollegen. Sie soll wörtlich gesagt haben: ›Wenn Sie mich in so eine Verwahranstalt stecken, werde ich sterben!‹«

Mit einer Mischung aus Belustigung und Bitterkeit lachte Charlotta auf. »Ja, das klingt ganz nach meiner Mutter.« Sie lehnte sich zurück. Sie spürte, dass ihr gerade die Entscheidung abgenommen wurde und versuchte, mit einer großen Portion schlechten Gewissens, das zarte und noch ungewohnte Gefühl der Erleichterung zu begrüßen.

Als sei es reiner Trotz gewesen, hatte Undine Larsson diese melodramatische Ankündigung allerdings auch drei Wochen nach ihrem Umzug in die ›*Seniorenresidenz Seeblick*‹ wahr gemacht.

Charlotta litt anfangs unter heftigen Selbstvorwürfen, weil sie sich für den Tod der Mutter verantwortlich fühlte.

Recht bald schlug das jedoch in vorsichtige Erleichterung um – zwar zunächst weiterhin mit einem schlechten Gewissen verbunden, aber nach und nach überwog das Gefühl der Befreiung doch. Abgesehen davon, dass es außer ihr selbst wirklich niemanden gab, der ihr Vorwürfe machte.

Endlich konnte Charlotta wieder damit beginnen zu leben. Als eine der Ersten hatte sie Sara angerufen. Mit deren Hilfe gelang es ihr, in ein für eine junge Frau normales und unbeschwerteres Leben zurückzukehren. Alle alten Freunde kannten Charlotta als einen lebensfrohen Menschen, der gerne auf andere zuing. So dauerte es auch nicht lange, bis sie wieder einen festen Freundeskreis fand. Recht bald verabredete sie sich dann auch das erste Mal mit Ralph. Irgendwann empfanden sie die Beziehung als so harmonisch, dass Charlotta zu Ralph zog. Bis dahin war die

Wohnung ihrer Mutter weiterhin ihr Zuhause gewesen. Aber – auch das gehörte ja nun der Vergangenheit an ...

Während sie nun von dem Café aus nach Hause fuhr, um sich umzuziehen, ging Charlotta dieser merkwürdige Mann nicht aus dem Kopf. Auch auf dem Weg zur Arbeit kreisten ihre Gedanken um ihn herum. Seine lässige Art, sie zu beobachten, der intensive Blick aus diesen seltsamen hellbraunen Augen, als er eine Reaktion auf seine Frage erwartete... was wollte er noch wissen? Ach ja, ob sie andere Menschen anlügen könne. Es schien, als sei ihm die Antwort furchtbar wichtig. Der dunkle Ring, der die honigfarbene Iris seiner Augen umgab, ließ seinen Blick umso intensiver wirken. Sie hatte das Gefühl gehabt, um eine Antwort nicht herumkommen zu können. Sie *musste* etwas dazu sagen. Wahrheitsgemäß! Nun ja, wie bereits erwähnt – sie konnte ohnehin nicht lügen. Wenn sie mit irgendetwas ganz sicher kein Geld verdienen konnte, dann mit Pokern!

Auf ihrer Station fand sie zunächst mal keine Zeit für Gedanken an andere Dinge als die Arbeit. Neben der beginnenden Urlaubszeit war eine weitere Kollegin erkrankt, sodass man ihre Schicht mit Fug und Recht als schlecht besetzt bezeichnen konnte. Nur zwischendurch, wenn sie die brennenden Füße einen Moment hochlegte, schweiften Charlottas Gedanken schon mal wieder in die mittlerweile längst vertraute Richtung ab. Diese hellbraunen Haare, die aussahen, als sei er gerade in einen Sturm geraten. Was bei anderen Menschen unordentlich wirkte, sah bei ihm lässig aus.

Charlotta seufzte. Mit ihren Haaren sah sie auch nie ordentlich aus. *Er* hätte sich vermutlich kämmen können, und alles wäre in Ordnung. *Sie* hingegen hatte eine störrische Naturkrause, die durchs Kämmen nur noch krauser wirkte. Meist ließ sie die Haare an der Luft trocknen, dann gab's wenigstens ein paar halbwegs definierte Locken. Aber – ordentlich sah das gar nicht aus.

Was sie mindestens genauso furchtbar fand: Die ersten grauen Haare schimmerten durch das Blond ihrer Locken – mit gerade mal einunddreißig! Obwohl sie sie ausgerissen und niemandem davon erzählt hatte, machte es ihr doch erschreckend deutlich, dass sie älter wurde.

Es schellte. Mit einem erneuten Seufzer stand Charlotta auf und schaute nach, wer von den Patienten Hilfe brauchte. Ihre Kollegin rauchte draußen auf dem kleinen Balkon, auf die konnte sie nicht warten.

»Frau Neuvogl, was kann ich für Sie tun?« Charlotta stellte die Klingel aus und sah die Patientin misstrauisch-abwartend an.

Frau Neuvogl war zweiundneunzig Jahre alt. Sie trat sehr selbstbewusst als Matriarchin einer alten Breidewalder Holzdynastie auf. Ihren Mann, Gustav Neuvogl – Gott-hab-ihn-selig – hatte sie früh verloren. Nach seinem Tod wurde das Holzwerk von seiner Witwe mit eiserner Hand weitergeführt, um es für ihre beiden Söhne zu dem zu machen, was es heute darstellte: eine florierende Firma mit knapp einhundertfünfzig Mitarbeitern. Zur Entlastung im Haushalt und für die Kindererziehung sorgte ausreichend Personal, das ihr von je her zur Seite stand.

Seit Frau Neuvogl wegen unklarer Bauchbeschwerden aufgenommen wurde, sah sie mit einer bemerkenswerten Selbstverständlichkeit die Pflegekräfte als ihre

persönlichen Domestiken an und benutzte sie, wie es ihr ihrer Meinung nach zustand. Doch Charlotta glaubte fest daran, dem diesmal gewachsen zu sein und entsprechend parieren zu können. Mit dem Hinweis, der Kissenbezug des »Schlummerle« dürfe ausschließlich weiß sein, damit es zu ihrem Nachthemd passte, hatte Frau Neuvogl vor zwei Tagen bereits den Vogl ... ähm Vogel ... abgeschossen, fand die junge Frau und drückte den Rücken durch.

Weit gefehlt: »Mein kleines Kissen liegt schief«, ließ Frau Neuvogl anklagend verlauten und sah die Krankenschwester, die an der Tür stehengeblieben war, vorwurfsvoll an.

Der Abgleich mit all dem, was Charlotta bisher in ihrem einunddreißig Jahre währenden Leben erfahren hatte, um auf diese Bemerkung reagieren zu können, schlug fehl. Dennoch behauptete sie mit dem Brustton der Überzeugung, dass das nicht sein könne. Das war das Erste, was ihr einfiel, als sie aus ihrer Fassungslosigkeit erwachte.

»Doch!«, klang es hart aus dem jetzt komplett weiß bezogenen Bett. Der Blick der hochbetagten Regentin ließ Charlotta erneut zusammenzucken. »Wenn ich nach links gucke, kann ich einen Zipfel sehen. Wenn ich nach rechts gucke, sehe ich nichts. Was sagt Ihnen das?«

Der jungen Frau verschlug es für einen Augenblick die Sprache. »Ich würde vermuten«, schlug sie liebenswürdig vor, »das Kissen liegt schief.« Noch bevor Frau Neuvogl weiter reagieren konnte, zupfte Charlotta an der rechten Seite des kleinen Schmusekissens, das alle Patienten noch zu dem großen Kissen dazubekommen hatten und lächelte Frau Neuvogl so freundlich wie möglich an. Ohne ein weiteres Wort bemühte sie sich, die Tür von Zimmer 219 leise und beherrscht zu schließen. Noch vor der Tür stehend schloss sie die Augen und atmete tief durch. Patienten wie Frau Neuvogl brachten sie regelmäßig an die Grenzen ihrer guten Erziehung.

Nach dem Übergabegespräch mit der Nachtwache freute Charlotta sich, mit dem Kollegen noch ein bisschen plauschen zu können. Die Patienten sahen zumeist fern. Erfahrungsgemäß klingelten sie entweder in den Werbepausen, nach »Wer wird Millionär« oder schließlich mit dem Ende des Krimis. Dazwischen konnte man sich noch nett unterhalten. Außerdem handelte es sich um einen besonders netten Kollegen, mit dem sie gerne noch ein bisschen plauderte. Zu Hause wartete ohnehin niemand. Da konnten sie sich auch noch ein wenig Zeit nehmen, einander die Zeit zu vertreiben.

Die Uhr im Eingangsbereich zeigte bereits halb zehn. Wegen der vielen dicken Wolken am Himmel war es ziemlich dunkel, als sie aus dem Haupteingang des Krankenhauses trat. So leer, wie sich der recht gut beleuchtete Parkplatz in diesem Moment zeigte, wünschte sie ihn sich grundsätzlich zu *Beginn* der Spätschicht. Dann müsste sie nämlich jetzt nicht bis zum äußersten Ende des Krankenhausgeländes laufen. Sie atmete genervt tief durch, denn sie wusste genau, sie würde zu Hause auch wieder ewig nach einem freien Parkplatz suchen. Alle, die in der Nachbarschaft wohnten, saßen bereits zuhause auf ihrem Sofa und die Autos parkten längst irgendwo in Wohnungsnahe. Dazu kamen die Autos von Besuchern, die die restlichen freien Plätze blockierten. Sie würde da vermutlich nichts mehr finden.

Charlotta überlegte ernsthaft, sich ein neues Fahrrad zu kaufen und das *Apfelsinchen* stehen zu lassen. Na ja, zumindest im Sommer.

Sie lief ums Auto herum, den Schlüssel bereits in der Hand, als sie mit einem leisen Schreckenslaut abrupt stehen blieb. Vor ihrer Autotür saß ein riesiger Hund mit hellem Fell. Ob das der von diesem merkwürdigen Mann war? Noch so ein großes Exemplar würde es in der Stadt nicht geben, oder? Aber sie hatte sich in den vergangenen Wochen schon häufiger getäuscht.

Vorsichtig und bedächtig trat sie ein paar kleine Schritte zurück. Der Hund schien sie aufmerksam zu beobachten. Dann erhob er sich, langsam und gemächlich. »Alles ist gut«, versuchte sie, ihn zu beruhigen. Obwohl – eigentlich versuchte sie vor allem sich selbst zu beruhigen. Zu ihrem Ärger konnte sie aber nicht verhindern, dass ihre Stimme ein wenig bebte. Sie räusperte sich nervös. »Bleib ruhig da sitzen, alles ist gut. Guter Hund, bleib bitte einfach nur da sitzen.«

In diesem Augenblick geschahen zwei Sachen gleichzeitig: Der Hund zog die Lefzen hoch, und ein gedämpftes Knurren, das Charlotta alle Haare zu Berge stehen ließ, kam aus seiner Kehle – und sie prallte gegen jemanden, der hinter ihr stand.

Noch in derselben Sekunde, in der sie überlegte, welche Gefahr die größere für sie sein und wie sie aus dieser Situation wieder heil herauskommen könnte, sagte eine ruhige Stimme: »Das ist ein Wolf.«

Charlotta fuhr keuchend herum und sah zu dem fremden Mann auf, der noch vor einigen Stunden für kurze Zeit mit ihr an einem Tisch gesessen hatte. »W-w-w-waas ...?«

»Das ist ein *Wolf*. Und er kann es überhaupt nicht leiden, wenn man ihn *Hund* nennt.«

»Er kann es nicht leiden ...«, echote sie matt.

»Nein«, bestätigte der Mann ernsthaft. »Er mag das nicht, deshalb hat er Sie auch angeknurrt. Sie haben ihn *Hund* genannt.«

»Ich ... habe ich das?«

»Ja!«

»Meinen Sie, ich sollte mich bei ihm entschuldigen?«

Obwohl die Frage eher ein Scherz sein sollte, nickte der Mann. »Die Idee wäre nicht schlecht, finde ich.«

Ungläubig starrte sie ihn an, doch seinem Gesichtsausdruck konnte sie nicht entnehmen, ob er es wirklich ernst meinte. Sie drehte sich langsam um und blickte auf das große Tier, das nun neben ihrem Hinterreifen saß und sie treuherzig ansah. »Ähm ... tja ... also, tut mir leid, dass ich ... ähm ... dass ich nicht wusste, dass du ein Wolf bist.« Sie kam sich ziemlich töricht vor. »Ist das wirklich ein Wolf?«, fragte sie, als sie sich wieder zu dem Mann umwandte. »Wieso laufen Sie mit einem Wolf herum? Ich meine ... ich wusste nicht, dass das hier erlaubt ist. Oder weiß das sonst niemand?«

Zu ihrer großen Erleichterung lächelte der Mann jetzt wieder. »Sie sind nicht die Einzige, die ihn für einen Hund hält. Das ist nicht das Problem, solange Sie ihn nicht als Hund ansprechen.«

»Apropos ansprechen – wie ist denn der Name?«

»Meiner oder seiner?« Das Lächeln schien sich zu einem Grinsen zu vertiefen.

»Ähm ... also vielleicht erst mal von Ihrem Hu... *Wolf!* Von dem Wolf, meinte ich.« Puh, gerade noch die Kurve gekriegt, bevor das Tier sie wieder anknurrte. Und außerdem hoffte sie, dass der Mann nicht gemerkt hatte, wie gern sie auch seinen Namen erfahren wollte. Verflixt, es wurde langsam immer dunkler, und die Laterne befand sich in seinem Rücken. Zu gern hätte sie sein Gesicht besser erkennen wollen.

Hinter ihr schnaubte der Wolf durch die Nase. Erschrocken sprang Charlotta ein Stück zur Seite und drehte sich gleichzeitig um. Das riesige Tier war aufgestanden und bewegte noch einen weiteren Schritt auf sie zu. Ein leises Wimmern kam aus ihrer Kehle, bevor sie es herunterschlucken konnte, als der Wolf seine Nase weit oberhalb des Bauchnabels in ihren Bauch stupste. Starr vor Angst stellte sie das Atmen ein.

»Was soll das?«, hörte sie die ärgerliche Stimme des Mannes. Gleichzeitig stieß er den Kopf des Wolfes so kräftig zur Seite, dass der sich mit einem erschrockenen Aufjaulen *vorn* Auto wiederfand. »Das muss doch echt nicht sein! Übertreib es nicht! Es tut mir leid ...«, begann er.

Doch Charlotta fuhr ihn wütend an: »Wissen Sie was? Es ist mir scheißegal, ob das ein Hund oder ein Wolf ist. Er gehört zu Ihnen, und ich finde es unverantwortlich, dass Sie ihn nicht angeleint haben. Ich habe mich hier gerade fast eingenässt vor Angst und Sie finden das Ganze vermutlich noch lustig! Ich ...« Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle hoch. Sie wollte sich ihm gegenüber nicht so verletzlich zeigen. Allein deshalb schon fand sie ihre unwillkürliche Reaktion noch viel ärgerlicher und peinlicher.

So schnell wie möglich hoffte sie, in die Sicherheit des Krankenhauses zurücklaufen zu können, doch der Mann stellte sich ihr in den Weg. Als sie ihn zur Seite schieben wollte, griff er nach ihren Armen und hielt sie fest. »Verswinde, Paul! Sofort!«, herrschte er über ihren Kopf hinweg den Wolf an. Ob der gehorchte, konnte Charlotta nicht kontrollieren, weil sie zwangsweise auf die Brust des fremden Mannes schauen musste.

»Lassen Sie mich los!«

»Bitte hören Sie mir zu!«

»Nein, ich will nichts hören! Lassen Sie mich einfach nur los!« Sie spürte, dass sie kurz davor war, hysterisch zu werden.

»Nicht bevor Sie mir zugehört haben. Bitte! Ich verspreche Ihnen, ich lasse Sie los, wenn *Sie* mir versprechen, dass Sie mir zuhören, okay?« Seine Stimme klang eindringlich, seinen Gesichtsausdruck konnte sie noch weniger erkennen als einige Minuten zuvor.

Charlotta tat einen zitternden Atemzug. »Was wollen Sie?«, fragte sie so kalt wie möglich. Zögernd ließ der Mann ihre Arme los. Einen Augenblick überlegte Charlotta, ob ihr die Flucht ins Krankenhaus gelingen könnte. Da würde er sie nicht belästigen können. Aber der Mann hatte längere Beine als sie und wirkte recht sportlich. Sie käme vermutlich nicht weit.

Der Mann seufzte. »Ich möchte mich zuerst noch mal entschuldigen. Ich brauchte Paul, um Ihr Auto zu finden.

Es wäre besser gewesen, ihn direkt wieder wegzuschicken ... das weiß ich jetzt ... tut mir echt leid.«

»Wieso konnte Paul mein Auto finden?«, fragte Charlotta konsterniert. »Und – wieso *wollten* Sie überhaupt mein Auto finden? Sie konnten doch gar nicht wissen, dass es hier auf dem Parkplatz steht.«

Wieder atmete der Mann tief durch. »Ich würde Ihnen das gerne etwas ausführlicher erklären. Aber ungern hier auf dem Parkplatz und im Dunkeln. – Dass ich Ihnen nichts antun will«, sagte er vorsichtig, »haben Sie hoffentlich inzwischen gemerkt, denn die Gelegenheit hätte ich jetzt und hier. Besser als anderswo.«

Er schwieg einen Augenblick, damit sie seine Worte sacken lassen konnte, bevor er weitersprach. »Ich glaube Ihnen, dass Sie im Moment noch etwas erschrocken und verwirrt sind, aber – tun Sie mir bitte den großen Gefallen und kommen Sie mit mir in die Stadt? Sie dürfen aussuchen wohin. Nur kurz auf 'ne Cola oder so. Bitte! Nur so lange, bis ich Ihnen ein paar Dinge erklären konnte.«

»Ich weiß gar nicht, ob ich das überhaupt wissen will«, behauptete Charlotta, doch das klang nicht sehr sicher.

»Sagen Sie mir, wohin Sie wollen.« Seine Stimme wurde drängend, aber auch schon etwas zuversichtlicher. »Sie müssen mich auch nicht mitnehmen. Ich komme schon hin.«

»Ich habe mich noch gar nicht entschlossen, ob ich überhaupt ...«

»Ach kommen Sie! Bitte! Wo wollen Sie gerne hin?«

»Henry's?« Charlotta fragte sich, noch während die Worte in der Luft hingen, weshalb sie das gesagt und damit zugestimmt hatte, als er sich bereits umwandte.

»Danke, wir treffen uns dann dort.« Bevor sie es sich anders überlegen konnte, war er bereits im Dämmerlicht verschwunden.

Charlotta versuchte, gleichmäßig zu atmen und wartete einen Augenblick, bis sich ihr Puls wieder ein bisschen entschleunigt hatte. Doch dann fiel ihr ein, dass sie nicht sicher sein konnte, dass sich sein Hund ... oder Wolf ... noch in der Nähe befand, und sie setzte sich eilig in ihr Auto.

Na, da muss er sich aber beeilen. Wenn ich da lange auf ihn warten muss, hau ich wieder ab. Ich weiß sowieso nicht, wieso ich mich überhaupt habe überreden lassen. Warum habe ich bloß meine Meinung geändert? Eigentlich will ich das doch gar nicht. Der Typ ist irgendwie komisch. Vielleicht ein Psychopath? Und dann der Wolf. Sie schnaubte durch die Nase, während sie vom Parkplatz fuhr und sich in den fließenden Verkehr einfädelt.

›Der Wolf mag nicht Hund genannt werden.« Ja nee, ist klar! Als ob der Wolf das versteht. Dass der in dem Moment geknurr hat, als ich was von einem Hund gesagt habe ... reiner Zufall. Passte dann aber gut in seine Geschichte. Apropos: Was für eine Geschichte er mir wohl gleich erzählen will?

Auch wenn sie es sich nicht eingestehen mochte, nagte doch die Neugierde ein bisschen an ihr.

Vom Krankenhaus aus musste sie ungefähr vier Kilometer bis zum vereinbarten Treffpunkt fahren. Henry's, ein irischer Pub, auf dessen Schild eigentlich »O'Leary's« stand. Da der Inhaber aber Henry hieß, ging der ursprüngliche Name im Alltag bei seinen Stammgästen verloren. Überhaupt – woher wusste dieser komische Typ als Ortsfremder, wo er hin musste?

Um die Gefahr, auf Ralph oder seine Freunde zu treffen, zu minimieren, ging sie in

den vergangenen Monaten noch viel häufiger zu Henry als früher. Sie wollte kein Gerede, wäre aber auch nicht so weit gegangen, sich nicht in der Öffentlichkeit mit dem fremden Mann zu treffen.

Überraschend fix fand sie einen Parkplatz, praktischerweise fast genau vor der Tür. Charlotta begann ihre Idee mit dem neuen Fahrrad schon wieder zu verwerfen. Sie schaute auf die Uhr. Es war fast zehn. Sie würde jetzt nicht draußen auf ihn warten, sondern schon hineingehen. Je nachdem, wie gut er zu Fuß war, dürfte es auch nicht so furchtbar lange dauern, bis er kam.

Sie stieg aus dem Auto, beugte sich aber noch einmal hinein, um ihre Tasche vom Beifahrersitz zu zerren. Als sie sich wieder umdrehte, lehnte der Fremde grinsend an der Hauswand. Er war noch nicht einmal außer Atem, und sein Blick schien auf den Punkt gerichtet zu sein, an dem sie ihm soeben noch ihren Hintern entgegengestreckt hatte.

Charlotta räusperte sich, zog sich so würdevoll wie möglich ihre Jacke zurecht, dachte gerade noch daran, ihr Auto abzuschließen und trat auf ihn zu. »Gehen wir«, sagte sie kurz ab. Lächelnd wies er mit der Hand Richtung Eingangstür und ließ sie vor sich herlaufen.

Dort angekommen griff er an ihr vorbei, zog die Tür auf und ließ ihr den Vortritt. Das irritierte Charlotta doch ziemlich. Sie mochte gutes Benehmen und Höflichkeit durchaus und wusste auch, dass diese Werte nicht von jedem hochgehalten wurden. Aber das schien ihr doch fast ein bisschen viel. Sie fand es auffällig, weil sich sonst niemand von ihren Freunden so verhielt, wobei das bei ihm ungewohnt selbstverständlich wirkte.

Im Pub empfing sie Musik, das Gewirr vieler Stimmen und der Geruch von Bier und Essen. Sie sah, wie die Nasenflügel des Fremden neben ihr bebten, und er verzog einen Augenblick das Gesicht. Doch das war so schnell wieder weg, dass sie glaubte, sich geirrt zu haben.

Fragend sah sie Henry an, der hinter seiner Theke stand. Der große dicke Mann hatte immer alles im Blick. Er zwinkerte ihr zu und wies mit dem Daumen schräg hinter sich. Charlotta warf ihm eine Kussband zu und lachte. Sekunden später schien der Wirt zusammenzuzucken, hielt sich spielerisch die Wange und lachte ebenfalls.

Sie steuerte in die Richtung, in die Henry gezeigt hatte, und fand tatsächlich einen freien Tisch. Sie wählte einen Platz, von dem sie in den Pub hineinschauen konnte. Der Mann setzte sich ihr gegenüber. Er wirkte so, als interessiere es ihn weniger, wie es im Pub aussah, wichtiger schien ihm, sie genau anschauen zu können. Etwas, das Charlotta ziemlich unangenehm war, als es ihr bewusst wurde.

Doch noch bevor sie näher darüber nachdenken konnte, stand er auch schon wieder. »Was möchten Sie trinken?«

Charlotta zögerte nur einen Augenblick. »Einen Kaffee, bitte!«

Er deutete eine Verbeugung an und ging dann zu Henry. Charlotta sah ihm gedankenverloren hinterher und konnte feststellen, dass er die anderen Pub-Besucher fast ausschließlich überragte. Einer der Billard-Spieler dürfte vielleicht ähnlich groß sein. Nicht nur *ihre* Augen folgten ihm. Den Blicken der anderen glaubte sie entnehmen zu können, dass sie ihn auch nicht kannten. Beiläufig erwiderte sie den Gruß einer entfernt Bekannten. Im gleichen Augenblick wurde ihr klar, dass es

keinen ganzen Tag dauern würde, bis man sie auf den fremden Mann in ihrer Begleitung ansprechen würde – die unvermeidbaren Nachteile einer Kleinstadt.

Es dauerte einige Minuten, dann stand eine Tasse Milchkaffee vor ihr. Der Schaum war nicht ganz so fest wie in dem Café am Morgen, aber auch nicht schlecht. Er selbst stellte ein Glas Wasser vor sich auf den Tisch.

»So spät noch Kaffee?«, begann ihr Gegenüber die Konversation und beendete damit das etwas ungemütliche Schweigen zwischen ihnen.

Charlotta verzog den Mund zu einem Grinsen. »Ich bin Krankenschwester. Ich ernähre mich geradezu von Kaffee. Mir macht das auch abends nichts aus. Schlafen kann ich normalerweise trotzdem gut.«

»Ich war mir nicht sicher ... aber weil Sie heute Morgen auch *Milch*kaffee getrunken haben und ich vergessen habe, Sie noch mal zu fragen, dachte ich, das kann nicht so ganz falsch sein.«

»Nein, nein. Alles ist gut.«

Wieder schwiegen sie.

Dann beschloss Charlotta, den Stier bei den Hörnern zu packen. »Also! Sie wollten mir erklären, weshalb Sie wussten, wo mein Auto steht und weshalb Sie es überhaupt gesucht haben«, forderte sie.

Der Fremde holte tief Luft, nahm den Blick allerdings zunächst nicht von seinem Wasserglas. Dann hob er abrupt den Kopf, als habe er nach intensivem Ringen mit sich selbst eine Entscheidung getroffen. »Ja, ich denke, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig.« Er grinste verlegen. »Ich überlege nur gerade, wie ich es Ihnen sage, ohne Sie zu sehr zu verwirren.«

Charlottas Blick zeigte anscheinend gerade mehr als deutlich, dass sie jetzt schon verwirrt war, denn ihr Gegenüber lachte leise.

»Bitte, hören Sie mir erst einmal nur zu, was ich zu sagen habe. Sie werden sicherlich Fragen haben, und ich werde auch versuchen, sie zu beantworten – aber gerne erst hinterher.« Als sie unsicher nickte, fuhr er fort: »Genau genommen suche ich seit etwa fünf Jahren nach Ihnen.«

Charlotta riss die Augen auf, was er sehr wohl registrierte, denn sein Blick war fest auf ihr Gesicht gerichtet. Es schien ihr, als habe ein Mundwinkel gezuckt.

Verflixt! Der soll mich nicht so eindringlich angucken.

»Ich habe ein Bild von Ihnen bekommen. Nicht so, wie ein Foto, aber ich wusste ziemlich genau, nach wem ich suchen musste. Dann habe ich Sie gefunden, konnte Sie aber nicht ansprechen, weil Sie gerade in einer festen Beziehung gelebt haben. Deshalb habe ich mich wieder zurückgezogen und bin davon ausgegangen, dass das Bild mich getäuscht hätte. Aber mir wurde versichert, dass das nicht so sei. Also habe ich versucht, Sie immer so ein bisschen im Blick zu behalten.«

Wieso ›im Blick behalten‹? Charlotta bemühte sich um einen versteinerten Gesichtsausdruck.

»Vor einem halben Jahr sind Sie umgezogen. Seitdem bin ich viel in Ihrer Nähe gewesen, auch wenn Sie mich vermutlich nie wahrgenommen haben. Neulich auf dem Supermarktparkplatz habe ich mich erstmals getraut, Sie anzusprechen. Ich wusste nicht, wie offen Sie nach der Trennung von Ihrem Partner für neue Bekanntschaften sind.«

Charlotta zog unwillkürlich die Stirn kraus, was er mit einem diesmal durchaus deutlichen Zucken der Mundwinkel quittierte.

»Ich wusste längst, dass Sie im Krankenhaus arbeiten. Und dass sie Spätschicht haben, haben Sie mir heute Morgen in dem Café verraten.«

Was habe ich denn heute Morgen noch alles über mich verraten? Ich trinke Milchkaffee, ich kann nicht lügen, ich habe Spätdienst ... Du meine Güte!

Wieder zuckte ein Mundwinkel und seine Augen verzogen sich amüsiert. Charlotta vermutete daher, dass er ihre Betroffenheit sehr wohl gespürt hatte – so viel zum Thema ›versteinerter Gesichtsausdruck‹. »Da ich dort in dem Café so plötzlich weg musste“, sprach er weiter, »habe ich gehofft, ich könnte Sie nach Ihrer Arbeit an Ihrem Auto abfangen, um mit Ihnen zu reden. Das hat zwar insoweit geklappt, dass wir tatsächlich jetzt hier sitzen, aber Sie sind böse auf mich. Deshalb wird das auch nicht so ein gemütlicher Plausch, wie erhofft.«

Charlotta versuchte gerade, die Informationen zu verdauen. Obwohl er doch gar nicht viel erzählt hatte, schwirrten die Gedanken in ihrem Kopf herum. Das ergab doch alles gar keinen Sinn! Ein Bild, das kein Foto ist? Er wusste, dass sie sich nach längerer Zeit von Ralph getrennt hatte, wo sie wohnte und wo sie arbeitete. Was *wollte* er von ihr?

»Und wofür haben Sie jetzt Ihren ... Wolf gebraucht? Sie haben gesagt, dass Sie mich mit seiner Hilfe finden wollten.«

»Nicht Sie, sondern erst mal Ihr Auto. Er sollte Ihre Spur aufnehmen.« Um ihrer nächsten Frage zuvorzukommen, legte er seine linke Faust mit dem Handrücken nach unten auf die hölzerne Tischplatte. Als er die Hand öffnete, lag darin ein Haargummi. »Haare sind ein sehr guter Geruchsträger«, sagte er, als erkläre das alles.

Endlich dämmerte es Charlotta. »Das ist *mein* Haargummi«, rief sie aus.

»Na ja, mit dem einer anderen Person hätte Paul Sie nicht gefunden.« Er schmunzelte.

Charlotta beugte sich mit funkelnden Augen vor. »Was. Wollen. Sie?«

»Sie!«

Das kam so prompt, dass Charlotta zusammenzuckte und sich hastig wieder zurücklehnte. »Was ...? Aber ...!«

Ihr Gegenüber deutete eine Verbeugung an. »Sorry, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt: Mein Name ist Rob. Eigentlich Robert, aber so nennt mich niemand. Ich mag den Namen auch nicht sonderlich.«

»Ähm ... Charlotta ... Aber vermutlich wissen Sie das längst«, setzte sie bitter hinzu.

»Haben Sie keinen Spitznamen? Eine Kurzform Ihres Namens?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Na ja ... meine alten Schulfreundinnen nennen mich Lotta.«

»Wäre es sehr vermessen von mir, wenn ich Sie frage, ob ich Sie künftig Lotta nennen darf?«

»Mhm ... nein ... ähm ... wieso *künftig*? Ich bin mir gar nicht sicher, ob es ein *künftig* gibt!« Empört setzte Charlotta sich aufrecht hin.

Der Fremde, der Rob hieß, bedachte sie mit einem schiefen, etwas mitleidigen Lächeln. »Ich befürchte, Sie werden mich nicht mehr los.«

Charlotta lachte auf. »Na, da habe ich ja wohl noch etwas mitzubestimmen.«

»Nein, in diesem Fall nicht!« Das kam so sicher, dass es sie schon wieder ärgerte. Doch was er dann sagte, glich einer klatschenden Ohrfeige. »Wir sind füreinander bestimmt!« Er sah sie abwartend an, in der Gewissheit, dass sie nachfragen würde.

Wir sind füreinander bestimmt. So hatte Ralph über seine neue Flamme gesprochen. Charlottas Gesicht wurde hart. »Ich glaube nicht an schicksalhafte Bestimmungen. Bleiben Sie mir aus den Augen. Rob!« Sie sprach seinen Namen aus, als sei es ein Schimpfwort. Dann sprang sie auf, schnappte sich ihre Tasche und verließ, so schnell sie konnte, den Pub. Sie vergaß sogar, Henry noch einen Gruß zuzuwinken, was diesem zeigte, wie erregt sie war. Mit misstrauisch zusammengekniffenen Augen ließ er den Fremden wissen, dass er ihn im Blick behielt. Der trank noch einen Schluck aus seinem Wasserglas und folgte Charlotta. Er vergaß nicht, Henry einen Gruß zuzunicken und stand wenige Sekunden später an der frischen Luft.

Der Parkplatz vor dem Haus war leer. Rob atmete tief durch, ein flotter Spaziergang die zwei Kilometer zum Stadtrand – dann lief er in einem Tempo los, das jeden verwundert hätte, wäre er jemandem begegnet.

23. Mai

»Scheiße, Paul, was sollte das? Nee, Jungs, das ist echt nicht lustig. Ich warte jetzt schon ewig auf die Frau, von der unser Schamane behauptet, dass sie von den alten Geistern für mich vorgesehen ist. Und als ich sie gestern Abend endlich ansprechen konnte, hat Paul ihr so einen Schrecken eingejagt, dass sie fast tot umgefallen ist.«

Paul hob die Hände mit Rob zugewandten Handflächen, grinste aber unverschämt. »Ey, tut mir leid, Mann. Außerdem hat sie nicht gesagt, dass sie fast tot umgefallen wäre, sondern sich fast eingenässt hätte!«

Die Männer, die um Rob und Paul herum saßen, wieherten vor Lachen.

Rob bedachte seinen Bruder mit kaltem Blick. »Echt, Paul, manchmal bist du wirklich ein Arschloch. Ich weiß nicht, weshalb ich ausgerechnet dich gebeten habe, mir zu helfen. Ich sag dir eins: Bleib weg von der Frau!«

»Das hast du mir zu sagen, Kleiner?« Paul lehnte sich zurück, streckte die Beine, in Höhe der Fußgelenke übereinandergekreuzt, von sich und fuhr sich provokativ langsam mit einer Hand durch die flachsblonden Haare.

»Nein, *ich* sage das!« Eine tiefe leise Stimme.

Die Männer sprangen auf und drehten sich zur Tür um. Hinter dem alten Mann strahlte das Licht heller als im Raum, und so konnte man ihn nur als großen Schatten wahrnehmen. Es schien, als umgebe ihn ein Heiligenschein. Respektvoll nickten die Männer – alle immerhin zwischen dreißig und fünfzig Jahre alt – dem alten Schamanen zu.

»Ich habe schon so viel Zeit benötigt, die Frau zu finden. Die Bilder waren nicht klar und deutlich zuzuordnen. Rob hat dadurch viele Jahre verloren. Ihr solltet ihm lieber helfen – das gilt auch für dich, Paul.«

»Das sollte nur ein Scherz sein«, versuchte Paul schwach, sich zu verteidigen. Doch

die Miene des alten Mannes ließ ihn verstummen. »Es tut mir leid«, murmelte er.
»Komm mit mir mit, Rob«, sagte der alte Schamane und verließ das Haus.

Der Schamane führte ihn in einen großen Raum. Rob sah die unzähligen Gegenstände, die an den Wänden hingen. Bei vielen ahnte er nicht einmal, wofür der alte Mann sie brauchte. Einige, das wusste Rob jedoch, benötigte er, um sich in Trance zu versetzen und Kontakt zu verschiedenen Geistern – insbesondere denen ihrer alten Ahnen – aufzunehmen. Aber auch Krankheiten erkannte der Schamane in der Trance, diagnostizierte und behandelte sie. Dabei setzte er sowohl auf Dinge wie das Untersuchen der Zunge, das Überprüfen der Iris, das Riechen an Atem und Urin und Ähnlichem mehr. Er behandelte mit seinen Händen, mit Kräutern, setzte aber auch schon mal das Messer an. Was den alten Mann aber eindeutig von den klassischen Medizinerinnen unterschied, die beispielsweise in einem Krankenhaus arbeiteten, war, dass er Körper und Seele nicht voneinander trennte. *Jede Krankheit, so wusste er, hat auch eine seelische Ursache. Und die muss ich zuerst finden, nur dann kann ich die Waage wieder ausgleichen.*

Obwohl er schon seit frühester Kindheit immer wieder bei dem Schamanen gewesen war, sah Rob sich in dem großen Raum auch diesmal wieder neugierig um. Denn jedes Mal entdeckte er etwas, was er vorher noch nie gesehen hatte – wenngleich er davon ausging, dass es schon seit urewigen Zeiten dort lag oder hing.

»Erzähl es mir«, forderte der alte Mann. Zielstrebig ging er währenddessen zu einem halbhohen Schrank. Dort nahm er eine darauf stehende steinerne Schale in die Hand. Hier musste bereits vor vielen, vielen Generationen ein anderer Schamane in mühevoller Arbeit eine Mulde in den Stein geschliffen haben. Der Schrank wiederum hatte viele kleine Schubladen, von denen er einige öffnete, um ihnen verschiedene Kräuter zu entnehmen. Er bedeutete Rob, der ihm ohne Scheu von seiner Begegnung mit Charlotta berichtete, sich auf den Teppich zu setzen. Mit einem Holzspan – Rob hoffte jedesmal wieder vergeblich, erkennen zu können, woran er ihn anzündete – setzte er die Kräuter in der Schale in Brand. Kurz sah man die Glut, dann nur noch Rauch.

Rob atmete tief und ruhig. Rituale wie diese waren ihm durchaus geläufig, auch wenn sie nie auf den gleichen Weg führten. Dennoch vertraute er dem alten Mann, schloss die Augen und konzentrierte sich auf seinen Atem.

»*Wir sind für einander bestimmt!* So was Beklopptes! Der hat doch nicht mehr alle Tassen im Schrank! Ist das jetzt ein Modeausdruck? Erst Ralph, und dann dieser komische Typ!«

Gekicher kam zunächst als einzige Antwort.

Sie saß mit Sara und Angie zusammen in Angies pinkfarbenem Wohnzimmer. Die Farbe biss so in den Augen, dass Charlotta jedes Mal wieder befürchtete, mit einer Bindehautentzündung nach Hause gehen zu müssen. Aber dieses Gefühl trog nun schon seit drei Jahren.

Sara verdrehte verzückt die Augen. »Du hättest den Typen sehen sollen, Angie.«

Charlotta verdrehte verzweifelt die Augen.

»So ein Sahneschnittchen hast du schon lange nicht mehr gesehen. Groß, schlank,

muskulös. Verstrubbelte Haare, als käme er direkt aus dem Bett ...«

Charlotta rollte erneut mit den Augen. »Ich habe nie gesagt, dass er hässlich ist«, mischte sie sich ärgerlich ein. »Aber ich finde ihn ... merkwürdig. Der macht mir Angst. Mit dem ist irgendwas nicht in Ordnung, ehrlich Mädels. Irgendwie hat er so eine ganz komische Art, einen anzugucken. Dabei ist der so was von bestimmend und selbstsicher, das macht mich echt aggressiv!«

»Du solltest dich mal wieder etwas lockerer machen, Lotta!«, mahnte Angie. »Du musst ihn ja nicht gleich heiraten. Mach dir ein paar schöne Stunden mit ihm. So wie Sara ihn beschreibt, dürfte das für dich nicht so eine große Überwindung sein, oder?«

»Themenwechsel! Ihr seid echt blöd!«

»Apropos heiraten ...«, begann Angie.

Charlotta sah gerade noch, dass Sara beschwörend den Kopf schüttelte und senkte den Kopf. »Wie wär's, wenn wir heute Abend noch zu Henry's gingen und da 'ne Kleinigkeit essen«, versuchte sie, das betretene Schweigen zu brechen.

Jedes Mal, wenn Charlotta zu Henry in den Pub kam, zelebrierten sie das gleiche Ritual. Er gab ihr Bescheid, wo sie einen freien Tisch finden konnte, ansonsten winkte er sie an die Theke, damit sie dort bei einem kleinen Plausch mit ihm wartete, bis an einem der Tische jemand bezahlte. Als Dank drückte sie jedes Mal einen Kuss auf ihre Handfläche und pustete ihn in seine Richtung. Als habe ihn dieser Kuss geradezu umgehauen, hielt sich Henry dann die Wange und freute sich königlich. Er mochte die junge Frau gerne, und er hatte von Anfang an gesehen, dass Ralph nicht der Richtige für sie war. Dieser Mann, mit dem sie gestern noch bei ihm war, da stimmte die Aura. Aber komischerweise schien Charlotta da anderer Meinung zu sein. Außerdem musste der Mann irgendetwas Dummes gesagt und damit die Situation verpatzt haben.

Henry hatte das Geschehen am Vorabend genau beobachtet. So sehr er auch jetzt noch der Meinung war, dass irgendetwas Ungewöhnliches zwischen den beiden bestand – der Blick des Mannes verursachte ihm eine Gänsehaut. Nicht so eine, die ihm Angst gemacht hätte. Aber irgendetwas an dem Mann schien ... anders.

Umso mehr freute Henry sich, dass Charlotta auch heute wieder bei ihm auftauchte und so fröhlich wie immer wirkte, als sie ihm den Luftkuss zupustete. Bei diesen drei Frauen wusste er, was er mischen musste. Wenn sie ihm nicht beim Hereinkommen etwas anderes signalisierten, brachte er das aktuelle Lieblingsgetränk: Aperol mit viel Prosecco und wenig Soda.

Charlotta beharrte darauf, dass ›dieser blöde und aufdringliche Mann‹ heute Abend kein Thema mehr sein sollte. »Ich denke, ich habe ihm deutlich genug gesagt, dass ich ihn nicht mehr sehen will. Ihr könnt noch so sehr reden. Ich. Will. Ihn. Nicht! Und wenn er nur einen Funken Stolz im Leib hat, bleibt er, wo der Pfeffer wächst!«

»Du meine Güte, was ist der riesig!« Sie befanden sich auf dem Weg nach Hause. Angie und sie hatten Sara bereits an deren Wohnung abgesetzt und liefen jetzt zu zweit weiter. Sie hatten lange bei Henry gesessen und ziemlich viel getrunken. Eigentlich fühlten sie sich nicht *betrunken*.

Na gut, als recht deutlich angeschwipst konnte man sie zugegebenermaßen tatsächlich bezeichnen. Aber lustig war's gewesen. Charlotta kamen Angies Worte

wieder in den Sinn, und sie drehte den Kopf in dieselbe Richtung, in die ihre Freundin sah. »Ouh scheiße!«, flüsterte sie und hielt den Atem an.

»Was für ein riesiger Hund«, staunte Angie noch einmal fasziniert.

Charlotta glaubte, ein leises Knurren zu hören. »Nicht Hund! Wolf!«, verbesserte sie. »So groß ist kein Hund. Das ist ein Wolf! Komm, schnell weg von hier!« Hastig schob sie ihre Freundin weiter.

Kurz bevor sie um die nächste Ecke bogen, drehte Charlotta sich wie unter Zwang noch einmal um. Der große Wolf saß noch immer unter der Laterne und schien ihnen nachzusehen. Bevor sie sich wieder umdrehte, um weiterzugehen, erhob der Wolf sich und verschwand in einer Seitenstraße.

»Sind Wölfe echt so groß?«, staunte Angie.

»Ich habe keine Ahnung. Im Zoo wirken sie kleiner. Aber der, den dieser Rob bei sich hatte, der war echt riesig. Überleg mal: Der stand da, und seine Nase befand sich in meiner Magenhöhe. Das ist doch nicht normal!«

»Wie hieß der Hund noch mal?«

»Wolf! Das ist ein Wolf! Und der heißt Paul.«

Angie holte tief Luft. Geistesgegenwärtig hielt Charlotta ihr mit einer Hand den Mund zu. »Wie besoffen bist du eigentlich? Du hattest nicht wirklich vor, ihn zu rufen, oder?«

»Wieso denn nicht?«, erkundigte Angie sich beleidigt. Bei der Abwehr von Charlottas Hand geriet sie ein wenig ins Schwanken. »Ich meine, dir hat er doch auch nichts getan. Ich wollte ihn mal aus nächster Nähe sehen.«

»Da war ja auch sein Herrchen dabei.« Charlotta erinnerte sich, wie energisch Rob mit dem Wolf gesprochen hatte – das offensichtliche Ergebnis einer jahrelangen guten, strengen und konsequenten Erziehung. »Wölfe sind wilde Tiere, Angie! Die kannst du nicht wie einen Hund heranpfeifen und mit Leckerlis locken. Abgesehen davon ist dies außerdem ein anderer, weil der viel dunkler ist.«

»Ich hab doch gar keine Leckerlis!«

Charlotta schloss ergeben die Augen. »Schätzelein, wir sind gleich bei dir zu Hause. Geh schön rein, bleib fein drinnen und komm nicht auf die Idee, Wölfe zu rufen.«

»Und was ist mit dir? Ich kann dich doch nicht alleine durch die Weltgeschichte laufen lassen, wenn da wilde Wölfe und aufdringliche hübsche Männer unterwegs sind!« Entsetzt riss Angie die Augen auf. Aufgrund der Alkoholmenge, die Angie offensichtlich doch nicht so recht vertrug, sprach sie sehr laut.

Charlotta drehte sich unangenehm berührt um, in der Hoffnung, dass niemand sie gehört hatte. Sie fühlte sich selbst nicht ganz nüchtern, traute sich aber trotzdem durchaus zu, die letzten Meter bis zu ihrer Wohnung allein zu laufen. Die Entfernung betrug nicht mal mehr einen Kilometer. Wichtig schien ihr nur, dass Angie sich an die Anweisung hielt, die Tür zu schließen, sie geschlossen zu halten und auf direktem Weg ins Bett zu gehen. So wartete sie, bis Angie im Haus war, wartete, bis sie hörte, dass der Haustürschlüssel von innen herumgedreht wurde, und wartete, bis in Angies Schlafzimmer, das zur Straße hinaus lag, das Licht anging. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie auch noch warten sollte, bis das Licht wieder gelöscht wurde. Sie kam dann aber doch zu dem Entschluss, dass Angie erwachsen war und sie selbst nicht für alle Angies auf dieser Welt die Verantwortung übernehmen konnte.

Charlotta würde sich nicht als sonderlich ängstlich bezeichnen. Doch plötzlich kam ihr die ungewohnte Ruhe in der Straße unheimlich vor. Kein Geräusch unterbrach die nächtliche Stille.

Kein Geräusch? Doch, irgendetwas schien dort zu sein. Sie nahm ihren Schlüsselbund in die Hand. Sollte ihr irgendjemand auflauern, würde sie ihm ihre Schlüssel erst durchs Gesicht ziehen und ihm dann ... »Waaah!« Keine fünf Meter vor ihr, im Schein der nächsten Straßenlaterne, tauchte hinter einer Hausecke dieser riesige Wolf auf. Langsam, mit angehaltenem Atem und ohne ihn aus den Augen zu lassen, machte Charlotta einen großen Bogen um ihn herum. Das imposante Tier stand bei Charlottas Auftauchen augenblicklich regungslos da. Es verharrte ganz still und sah sie unverwandt an, drehte den Kopf in dem gleichen Tempo, wie sie um es herumlief und ließ sie die gesamte Zeit nicht aus den Augen. Sie unterdrückte den Impuls zu fliehen – zumindest sollte man das bei Hunden tunlichst unterlassen, um deren Jagdinstinkt nicht herauszufordern. Und einen anderen Weg nach Hause gab es im Grunde auch nicht. Die einzige Alternative, nicht an dem Wolf vorbeilaufen zu müssen, wäre ein Umweg von mindestens fünfhundert Metern gewesen. Und, dass der Wolf dann dort nicht auftauchen würde, schien zudem auch noch ungewiss. Sie fühlte sich mehr als nur unbehaglich. Einunddreißig Jahre ihres Lebens hatte Charlotta keinen Wolf in freier Wildbahn gesehen, auch wenn bekannt war, dass in den riesigen Wäldern Wölfe lebten. Schon gar nicht so einen großen. Und jetzt tauchte dieses Tier immer wieder unvermittelt in ihrer Nähe auf. Nein, genaugenommen handelte es sich um mindestens zwei Wölfe. Denn dieser hatte ein braunes Fell.

Charlotta lief weiter, froh, schließlich in den übernächsten Hauseingang schlüpfen zu können. Dass sie den Haustürschlüssel bereits in der Hand hielt, erwies sich erst einmal als Vorteil. Jedoch zitterten ihre Hände dermaßen, dass sie ihn kaum ins Schlüsselloch bekam. Fast rechnete sie damit, dass dieser komische Fremde auftauchen und ihr behilflich sein oder der Wolf über sie herfallen würde. Aber in dem Augenblick öffnete sich die Haustür. Hastig schlüpfte sie hinein und schlug die Tür sofort wieder zu, ohne sich nur eine einzige Sekunde umzusehen. Ihre Wohnung lag im Erdgeschoss. Somit erreichte sie die nächste Tür ganz schnell. Es dauerte noch einmal genauso lange, mit ihren zitternden Händen auch die Wohnungstür aufzuschließen, dann stand sie schwer atmend im dunklen Flur.

Leise und geduckt, als könnte man sie von draußen sehen, lief sie in ihr Schlafzimmer, das genau wie das von Angie zur Straße rausging. Vorsichtig zog sie die Gardine zur Seite und spähte hinaus.

Nichts. Erst als sie die Schultern erleichtert sinken ließ, spürte Charlotta, wie angespannt sie gewesen war.

Energisch zog sie die Gardinen wieder zu, die festeren Übergardinen darüber und stieg aus ihren Klamotten. Noch kurz ins Bad und dann ins Bett.

Es lag vermutlich am Alkohol, dass sich ihr Bett sachte schaukelnd zu bewegen schien. Seltsamerweise glaubte sie, einen feinen Rauchgeruch wahrzunehmen. Aber sowohl das Schaukeln als auch der zarte süßliche Duft störten oder beunruhigten sie nicht. Ein eher angenehmes Gefühl, fand sie. Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief Charlotta ein.

IMPRESSUM

Vollständige Taschenbuchausgabe
11/2019

© by Jara Thomas
© by Hybrid Verlag, Homburg

Lektorat: Donatha Czichy, Antonia Grafweg
Korrektorat: Monika Ruf

ISBN 978-3-96741-002-0

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de